



✕ Die Lokalzeitung im Zeitungsständer vermeldet die Niederlage der „Fischtown Pinguins“ im Playoff-Viertelfinale.

HOFFEN AUF DIE EISZEIT

Eishockey gilt als Männersport. Die Spielerinnen des REV Bremerhaven beweisen seit Jahren das Gegenteil. Auch wenn sie noch immer darum kämpfen müssen, überhaupt aufs Eis zu dürfen

Text: Astrid Labbert
Fotos: Eva Baramsky

„Das ist die Lebensversicherung“, hat Torhüterin Melanie Forke in der Ankleidekabine gesagt und auf ihren schwarzen Helm mit dem Gitterschutz geklopft. Jetzt steht sie seit zehn Minuten auf dem Eis, unter Dauerbeschuss. Zwei gegen zwei und dann ab aufs Tor, lautete die Ansage des Trainers. Dann blies er in seine Trillerpfeife. Melanie, eine schmale Frau mit kurzen braunen Haaren, steht gebeugt da, reglos, den Kopf auf Lattenhöhe – das sind gerade mal 1,22 Meter – und den Blick auf den Puck konzentriert. Der schwirrt übers Eis, ruckartig geht sie in die Knie und stoppt ihn mit der Polsterung, die sie vor den Beinen trägt. Richtige Schlagschüsse, sagt sie, merke sie auch durch die dicke, sogenannte Tormatte hindurch. Blaue Flecken gibt es immer wieder. Also: Wieso Eishockey? „Das ist Adrenalin pur“, erwidert Melanie Forke, „Man muss innerhalb von Sekunden auf 200 sein.“

Ein Donnerstagabend im März, es ist das letzte Training der Saison der Eishockeyfrauen des REV Bremerhaven. Nur noch

ein Heimspiel am Sonntag gegen den EHC Timmendorfer Strand 06 in der 1. Frauenliga Nord/Ost – das ist quasi die dritte Liga –, danach geht es in die lange, lange Sommerpause. Es ist eine bunt gemischte Truppe, die hier seit zwei Jahren zusammen Eishockey spielt, zwischen 15 und 40 Jahren. Abiturientinnen, Kassiererinnen, Erzieherinnen. Bundesligafähige ebenso wie Anfängerinnen.

Dass es Frauen sind, sieht man hier auf dem Eis nur, wenn ein Pferdeschwanz unter einem Helm hervorlugt. Die Körper sind ansonsten eingehüllt in Polster, Handschuhe, Brustschutz, Schweißanzug und Helm. Es sind gleich mehrere Lagen übereinander, um vor Gegnerkontakt, Puck, Schlägen und dem Eis zu schützen.

Eishockey gilt gemeinhin als Männersport, etwas für echte Kerle. Hier in der alten Eishalle von Bremerhaven sind die Spuren davon aus den letzten fast 40 Jahren gut zu sehen: Löcher in den Plexiglasscheiben hinter der Auswechselbank

etwa, offensichtlich von Pucks durchgeschossen. Neue Scheiben sind provisorisch davorgeschaubt, aber eigentlich spielt das jetzt keine Rolle mehr. Dieses Training ist nicht nur das letzte der Saison, sondern auch das letzte überhaupt in der 1974 erbauten Halle. Die „Fischdose“, wie Fans und Aktive sie gern nennen, ist bald Geschichte, sie soll abgerissen werden. Nebenan steht die nagelneue, 16 Millionen Euro teure Arena, die Platz für gut 4.000 ZuschauerInnen hat, zweimal so viel wie die Fischdose.

Dass hier seit Ende der 1980er-Jahre – mit Unterbrechungen – auch Frauen spielen, ist nicht allzu weit bekannt. Frauen und Eishockey, das ist nach wie vor für viele ein Gegensatz. Zwar ist Frauen-Eishockey in skandinavischen Ländern oder in Nordamerika längst etabliert, seit 1998 sogar eine olympische Disziplin. In Deutschland dagegen steckt der Sport noch immer in den Kinderschuhen. Für viele Frauenmannschaften

Mo, 15.47 Uhr
Waldemar-Becké-Platz
Mutter und Tochter laufen
Bürgersteig. Das Kind spielt
einem knallbunten, pinken
Plastikball. Den pinken Se-
zen trägt die Mutter.



Mo, 15.51 Uhr
Kiosk in der Alten Bär
Die Lokalzeitung im Zeitungs-
vermeldet die Niederlage der
town Pinguins“ im Playoff-

Mo, 16.06
Bushaltestelle Bürgeri-
Martin-Donandt-Platz
Ein halbes Dutzend Fahrg-
einige steigen hinten ein.
motzt: „Nächstes Mal Tici

ist der größte Kampf erst einmal der, sich in ihrem Verein zu etablieren. Ein Kampf um Eiszeiten, zum Trainieren.

Ein Start in Übergröße

Melanie Forke ist 40 Jahre alt und im Team eine der „Spätbekehrten“. Seit Jahren ist sie Fan der „Fischtown Pinguins“ und sieht die Spiele der Profis; seit Jahren fährt sie ihre Tochter Janna zum Eishockey-Training mit ihrem kleinen Peugeot, den sie in den Wintermonaten eigentlich nur noch „Eishockeymobil“ nennt. Dann wird die Rückbank dauerhaft zurückgeklappt, damit Platz ist für die Eishockeytaschen, die so groß sind, dass sich eine Spielerin problemlos selbst hineinpacken könnte. Erst vor einem Jahr, als sie wieder einmal beim Training der Tochter zusah, sagte Manuela Forke sich dann: „Ich will auch mal.“ Schlittschuhlaufen konnte sie, das ist Voraussetzung für den Einstieg. Die Ausrüstungssachen suchte die Mannschaft für sie zusammen, lieh Schuhe und Schützer von FreundInnen und Brüdern. „Die Schuhe hatten Größe 46“, sagt Melanie. Sie lacht, wenn sie daran zurückdenkt. „Damit konnte ich zwar nicht richtig laufen, aber ich war infiziert. Der Ehrgeiz hatte mich gepackt, und die Mädels haben mir Mut gemacht. Ich werde zwar nie so gut wie die, die das schon zehn Jahre lang machen. Aber ich gebe mein Bestes.“ Mit der Zeit hat sie sich über Ebay eine ordentliche Ausrüstung zusammengekauft – so wie viele andere, denn ein kompletter Satz ist teuer.

Das Training ist heute wie immer auf eine Stunde angesetzt, das klingt für einen Laien nicht nach viel. Aber es ist die normale Länge einer Trainingseinheit, und beim Zuschauen erklärt sich schnell, warum. Nach wenigen Minuten sieht man die ersten Gesichter unter den Masken schwitzen, hört das Keuchen in der kalten Luft.

Jedes Geräusch hallt mehrfach in der Halle wider, beim Aufwärmen knallt es, wenn die Pucks oder Spielerinnen bei einem Bodycheck [harter Körperkontakt] gegen die Bande prallen. Schnell, wild, brutal, aggressiv

– das ist gemeinhin das Image ihres Sports. „Es kann brutal sein“, sagt Forke, „aber Frauen dürfen eigentlich nicht checken.“ Hier im Training ist das eher Spaß, beim Punktspiel werden die Regeln vorher mit dem Schiedsrichter abgestimmt. Bodychecks sind nur erlaubt, wenn man sich auf die „Männerregeln“ einigt.

Sie sind ziemlich ehrgeizig – das habe ich bei den Männern so noch nicht gesehen

Kurz vorm Training haben die Spielerinnen noch an der Auswechselbank halt gemacht und in einer Metallvorrichtung ihre Trinkflaschen postiert. Jetzt kommt Lara herangesaust, schiebt sich die Öffnung ihrer Flasche zwischen die Gitterstäbe, trinkt und spritzt noch Wasser in den Nacken. Lara ist 18, hat blonde lange Haare, große Augen und wenn sie lächelt, sieht man auf einem Zahn einen kleinen Stein aufblitzen. „Seit ich denken kann, bin ich auf dem Eis“, sagt sie: „Davon werde ich nie wegkommen.“ Sie trägt ihren Nachnamen auf dem Rücken, „Tuomie“ steht dort weiß auf schwarz. Ihr Vater, ein Amerikaner mit finnischen Wurzeln, spielte einst für die Fischtown Pinguins, heute trainiert er die Männer des Düsseldorfer Erstligisten DEG Metro Stars. Insofern sei ihr das in die Wiege gelegt, sagt Lara. Jahrelang hat sie allerdings erst Eiskunstlauf gemacht, bevor sie im Austauschjahr in den USA auf Eishockey umstieg und dabei blieb. „Das Gefühl, in einer Mannschaft zu sein und für eine Mannschaft zu spielen, ist einfach gut.“

Plötzlich wird es irre laut in der Halle. Der Trainer, Tobias Maeter, hat zwei Mannschaften aufgestellt, die nun im Sprint gegeneinander antreten. Zwei starten in der

Runde, der Rest feuert an und brüllt sich die Seele aus dem Leib: „Lauf!“ Maeter ist 20 Jahre alt, zugleich Assistenztrainer im Nachwuchsbereich bei den ganz Kleinen und selbst Spieler in der Junioren-Bundesliga. Wie ist es nun: Trainieren Frauen anders als Männer? „Oh ja“, sagt er und zieht dabei das „O“ sehr in die Länge. „Die Männer sitzen da und hören zu, wenn du was erklärst. Bei den Frauen fällt immer einer eine Geschichte dazu ein und zack, ist man plötzlich ganz woanders.“ Aber eines habe er auch festgestellt: „Sie sind ziemlich ehrgeizig – das habe ich bei den Männern so noch nicht gesehen.“

Zum Beispiel Svenja Ehrich. Bei den Sprints kommt sie auf ein dermaßen hohes Tempo, dass man als Zuschauer kurz Angst bekommt, wie sie hinterm Tor die Kurve noch kriegen will. Aber es klappt. Die Abiturientin ist zudem eine treffsichere Stürmerin, sie hat schon für den Bundesligisten Hamburger SV gespielt und will nach der Schule für ein Jahr nach Schweden gehen. Wegen Eishockey. „Dort ist Mädcheneishockey populärer als in Deutschland“, stellt sie recht nüchtern fest. Auch in Schweden ist das Eishockeyspielen kein Profisport für Frauen, aber es gibt ein ausgeprägteres Ligensystem, das Niveau ist deutlich höher. Bei einem Stockholmer Club hat sie schon vorgespielt, die wollten sie haben. Ehrich will vor allem ihre Grenzen austesten. „Ich versuche, ein Jahr so weit zu kommen, wie ich kann.“ Bis heute trainiert sie doppelt: einmal mit den Jungs in der Jugendmannschaft, wo es für die recht zierliche 18-Jährige etwas robuster zugeht, und zusätzlich noch im Frauenteam. „Ich hoffe natürlich, dass es mit uns weitergeht. Wir haben eine super Saison gespielt, ich wüsste nicht, warum wir nicht weiter unterstützt werden sollten“, sagt sie selbstbewusst.

Kampf um Eiszeiten

Fakt ist: Die alte Eishalle soll verschwinden. Und ob sie in der neuen eine Eiszeit kriegen, ist noch offen. Eiszeiten sind begehrt – und die Frauen stehen am Ende der Warteschlange. In Vereinen wie dem REV, der an die Profis der Fischtown

Bis auf den Pferdeschwanz ist alles mit Helm und Polstern geschützt



Pinguins angedockt ist, steht die Nachwuchsarbeit im Vordergrund – und die bezieht sich traditionell auf die Jungs. In den Jugendmannschaften können Mädchen problemlos mitspielen, aber irgendwann ist für sie altersbedingt Schluss. Es sei denn, sie raufen sich zusammen und gründen eine Frauenmannschaft. „Es gibt viele Mannschaften, die eine Eiszeit brauchen. Wir haben gekämpft. Sie haben eingesehen, dass wir es ernst meinen“, sagt Lara. Es gebe auch durchaus Unterstützer im Verein, betonen andere Spielerinnen. Aber: „Wir sind Frauen in einer Männersportart, wir hängen hinten dran.“ Frauen-Eishockey ist Freizeitsport. Er findet statt, wenn noch freie Eiszeiten zu vergeben sind.

Jedes Jahr wird wieder neu verhandelt, wie viele Mannschaften gemeldet werden, wie viele Trainingszeiten der Verein bekommt und welche Zuschüsse vom Sportamt Bremerhaven. Eiszeiten kosten Geld, allein könnte der Verein die Ausgaben gar nicht bestreiten. Wie viele Eiszeiten der REV im Spätsommer bekommt, ist jetzt zu Saison-

ende noch unklar. Es soll sich erst in den nächsten Wochen klären. „Natürlich wollen wir, dass die Frauen weiter an den Start gehen. Aber es muss auch finanzierbar sein“, sagt Vereinsvorsitzender Joachim Kreidel. „Satzungsgemäß hat bei uns die Jugendarbeit Vorrang. Wenn dann noch Platz ist, kommen die Erwachsenen.“

Vier Monate auf dem Trockenen

In der kargen, alten Umkleidekabine stehen inzwischen die Schläger in der Ecke, von der Holzvertäfelten Decke strahlen Neonleuchten die ehemals weißen Wände an. Auf dem Boden liegen Sporttaschen, Schoner, Schlittschuhe. Die Frauen sitzen erschöpft auf den Holzbänken. Ausgewert, zufrieden.

Janna Forke möchte jetzt lieber gar nicht daran denken, dass nun fürs Erste Pause ist. Eishockey ist Wintersport, im März endet in allen Ligen die Saison, dann ist auch hier mit Training Schluss. Erst vier

Monate später geht es wieder zurück aufs Eis. Eine lange Zeit auf dem Trockenen. „Das wird ganz schrecklich“, sagt die 15-Jährige. „Was mache ich jetzt? In den letzten drei Jahren habe ich meine Zeit nur in der Eishalle verbracht. Ich habe hier alle meine Freunde.“ Auch ihre Mutter weiß aus den vorangegangenen Jahren: „Die Mädels leben dafür. Die fallen erstmal in ein Loch.“ Immerhin: Im Mai beginnen sie mit dem wöchentlichen Konditionstraining im Bürgerpark – und mit den Grillabenden, damit die Mannschaft zusammenbleibt.

Der Bauzaun für den Abriss der Fischdose steht schon. Am Sonntag gibt's noch das letzte Saisonspiel der Frauen – inzwischen kommen sogar ein paar Zuschauer. „Die haben gemerkt, dass es auch Spaß macht, den Mädels zuzusehen“, sagt Lara und lächelt. Nachdem die Letzte durch den Zaun geschlüpft ist, schließt der Sicherheitsmann zu. Die riesigen Taschen rattern über den Asphalt zum „Eishockeymobil“. Mal sehen, wie es nach dem Sommer weitergeht.